



Leseprobe aus: Proimos, 12 things to do before you crash and burn, ISBN 978-3-407-74525-5

© 2015 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74525-5>

1

Der Sarg ist geschlossen. Immerhin war es ein Flugzeugabsturz.

Die Kirchenbänke sind dicht gefüllet. So wie die Augen der uneingeschränkten Bewunderer, zufälligen Bekannten, Geschäftspartner, Verwandten und wer sonst noch in der endlosen Reihe steht, um ans Podium auf der Kirchenempore zu treten.

Einer geht, der oder die Nächste nimmt seinen Platz ein. So läuft das jetzt schon seit Stunden.

Eine fette Alte walzt ans Mikrofon: »Er war so fantastisch, wie ein Mann nur sein kann. Er war reich, aber er war großzügig. Er war stark, er war sensibel. Ich hatte das Glück, ihn zu kennen. Wir alle hatten das Glück, ihn zu kennen.«

Sie walzt wieder davon.

Ein großer Mann in schwarzem Anzug und mit roter Fliege sprintet zur Kanzel hoch: »Er war ein Gott. Ich sage euch, ein Gott.«

Dann sprintet er zurück zu seinem Platz.

Eine ganze Familie, von der eine Person ein schreiendes Baby auf dem Arm hält, steigt hoch und singt »The Wind Beneath My Wings«.

Jetzt schluchzt der ganze Saal.

Danach herrscht lange Schweigen.

Plötzlich sehen mich alle an. Wie es scheint, bin ich der Letzte, der vielleicht noch irgendwas zu sagen hat.

Langsam gehe ich durch die Kirche nach vorn. Ich stehe am Podium. Ich räuspere mich.

»Er war ein Arschloch. Mein Vater war ein vollkommenes Arschloch.«

2

Meine Mutter ist am Ende. Das ist sie schon seit Wochen.

»Ich schick dich für den Rest des Sommers zu Onkel Anthony.«

»Verdammt, nein«, antworte ich.

»Herc, es sind doch nur noch zwei Wochen! Scheiße, verflucht, kannst du nicht ein Mal tun, was ich dir sage, ohne diese ewigen Widerworte?«

Das war das erste Mal in den sechzehn Jahren meines Lebens, dass ich meine Mutter die Worte »verflucht« und »Scheiße« sagen hörte. Im Grunde genommen ist sie echt eine Heilige. Und ich habe es ihr nie leicht gemacht. Es war leichter, alles an ihr auszulassen als an meinem Dad.

Aber es war nicht das Fluchen, das mich einlenken und ohne einen Pieps zu Onkel Anthony fahren ließ.

Es war ihr Blick.

3

Im Bistrowagen bestelle ich eine heiße Schokolade. Sie erinnert mich an meine Kindheit. Damals fuhr ich leidenschaftlich gern Zug. Heute nicht mehr so sehr. Als ich klein war, fuhren meine Mom und ich ständig mit dem Zug nach Washington. Sie zeigte mir alle Museen. Gute Zeiten, gute Zeiten.

Diesmal fahre ich in eine Stadt, die so langweilig ist wie Schifferscheiße. Ich werde bei Onkel Anthony wohnen, der ein anständiger Kerl und zugleich ein Arschloch ist, beides in einer Person. Wir zeigen unsere Gefühle füreinander, indem wir uns gegenseitig Schimpfwörter an den Kopf werfen. Das ist nicht ungewöhnlich bei den Männchen unserer Rasse.

Der komische Typ arbeitet von morgens bis abends und verschwindet dann gleich nach dem Essen ins Bett. Ich hatte immer gedacht, eingefleischte Junggesellen würden sieben Tage die Woche rund um die Uhr bloß Spaß haben. Nicht so Onkel Anthony. Er gehört

zu einer anderen Gattung eingefleischter Junggesellen. Das letzte Mal, als ich für länger bei ihm war, bin ich fast umgekommen vor Langeweile. Schlechte Zeiten, schlechte Zeiten.

Der Zug ist nicht voll, ich könnte sogar zwei Plätze nebeneinander belegen. Doch ich entscheide mich für einen freien Gangplatz neben einem sehr schönen Mädchen. Sie wirkt älter als ich. Wahrscheinlich geht sie aufs College. Sie hat Bücher dabei. Fette Hardcover-Schinken, die sehr nach College aussehen. Und eine winzige Taschenbuchausgabe von *Winnie-the-Pooh*. Beine hat sie auch. Mann, hat die Frau Beine.

Du denkst vielleicht, bei allem, was mir momentan im Kopf rumgeht von wegen meinem Scheißvater und was jetzt aus Mom und mir wird, könnte ich doch unmöglich auf die Idee kommen, jemand anzubaggern, aber so tickt mein Gehirn nicht.

»Der Platz ist doch noch frei, oder?«, frage ich, nachdem ich es mir schon bequem gemacht habe.

Sie antwortet nicht.

Nach kurzer Zeit frage ich: »Wohin fährst du? Ich muss nach Baltimore.«

Sie ignoriert mich total.

Newark, Philadelphia, Wilmington ziehen vorbei, Stadt für Stadt mit einem neuen lahmen Versuch meiner Wenigkeit, Konversation zu betreiben.

Die meiste Zeit während der Fahrt hat sie bloß aus dem Fenster geschaut. Die wenigen Male, die sie mich ansieht, guck ich schnell weg. Ich sage mir, beim nächsten Mal, wenn sie wieder schaut, guck ich nicht weg. Aber ich kann nichts dagegen tun. Ich bin ein verdammter Idiot.

Schließlich, als sie die Haare zurückstreift, so wie es schöne Mädchen oft tun, sehe ich, dass sie die ganze Zeit iPod gehört hat. Sie hat Kopfhörer in diesen perfekten Ohren, die sie hinter ihren langen blonden Haaren verbirgt, Haaren, die sich wie in einem Shampoo-Werbespot bewegen.

Mir fällt ein, dass ich ihr im Moment alles sagen könnte, was ich will. Einfach alles. Also tu ich's.

»Ich liebe dich, Schöne fremde unerreichbare Frau. Ich muss dich haben.«

Sie schaut nur weiter aus dem Fenster.

4

Ich wache auf. Mein Kopf ist noch total benebelt. Ich habe keine Ahnung, wo ich bin. Wann bin ich denn eingepennt? Hab ich den Bahnhof verpasst? Kommt er noch oder fahr ich schon wieder zurück? Und die wichtigste Frage: Wo ist die schöne fremde unerreichbare Frau hin? Wir fahren in die Penn Station in Baltimore ein. Nicht zu verwechseln mit der Penn Station in New York, wo ich eingestiegen bin. Jede Menge Leute stehen im Gang und warten darauf, loszuhetzen, sobald sich die Zugtüren endlich öffnen.

Ich kann Schöne fremde unerreichbare Frau nirgends sehen. Ihre Bücher hat sie alle mitgenommen. Das heißt, entweder ist sie in einen anderen Wagen gegangen oder sie will in Baltimore raus. Sie könnte ganz vorn in der Schlange stehen, die aussteigen will.

Ich schaue nach unten. Vor meinen Füßen liegt ihre Ausgabe von *Winnie-the-Pooh*. Das Buch muss ihr runtergefallen sein, als sie über meinen dämlichen

schlafenden Hintern gestiegen ist. Ich muss es ihr zurückgeben.

Hoffentlich habe ich wenigstens nicht geschnarcht.

Der Zug hält. Die Türen gehen auf. Ich stürze auf den Bahnsteig und entdecke sie ein ganzes Stück weiter vorn, wie sie gerade die Treppe hochgeht. Verzweifelt folge ich ihr.

Eine Alte, die aussieht wie ein Hydrant, hält mich von meinem Ziel fern. Sie geht ganz langsam und es ist unglaublich schwer, an ihr vorbeizukommen. Wenn ich links vorbeiwill, läuft sie nach links. Wenn ich rechts vorbeiwill, läuft sie plötzlich nach rechts.

Verdammt. Meine Traumfrau verschwindet.

Weil ich mir nicht anders zu helfen weiß, versetze ich der Hüfte der ausladenden Alten einen kräftigen Rempler. Ich springe an ihr vorbei. Ich schaue schnell noch mal zurück, um mich zu versichern, dass sie auch nicht ernsthaft verletzt ist. Ihre Brille sitzt schief. Sie zeigt mir einen Vogel.

Als ich das obere Ende der Treppe erreiche, sehe ich überall in der Bahnhofshalle Massen von Menschen. Schöne fremde unerreichbare Frau ist jetzt die sprichwörtliche Nadel im Heuhaufen.

Gerade als ich alle Hoffnung aufgeben will, entdecke ich sie plötzlich.

Und wunderlicherweise teilt sich die Menschenmenge, so wie das Rote Meer in diesem Bibelfilm mit Charlton Heston, den ich mir jedes Jahr zu Ostern ansehen musste, und schafft einen deutlich erkennbaren Weg ohne Hindernisse zwischen mir und ihr. Wir stellen sogar Blickkontakt her und ich schwöre, sie lächelt mich an.

Ich gehe auf sie zu, renne fast, und als ich es halb geschafft hab – *wumm!* –, knallt dieser riesige Kerl wie aus dem Nichts in mich rein. Ich lande voll auf dem Hintern.

Genau in dem Moment kommt die Alte, die ich angepöbele habe, an mir vorbei. Sie schaut zu mir runter und kichert wie blöde. Ich bin überhaupt nicht begeistert.

Erst als mir der Typ, der mich umgestoßen hat, seine Hand reicht und mir aufhilft, erkenne ich, dass es mein Scheißonkel Anthony ist.

»Ha«, sagt er lachend. »Grad noch erwischt!«

»Sehr witzig, Fettwanst!«

Er umarmt mich heftig.

Er vergießt eine Träne.

Onkel Anthony war nicht auf der Beerdigung. Er ist/
war Dads älterer Bruder. Sie haben schon ewig nicht
mehr miteinander geredet.

»Tut mir leid mit deinem Pop«, meint er.

Pop? Wer sagt denn »Pop«?

Ich stehe irgendwie nur da. Über seine Schulter hin-
weg sehe ich durch die Glastüren des Bahnhofs, wie
Schöne fremde unerreichbare Frau in ein Taxi steigt.
Das Taxi fährt los. Jetzt möchte *ich* heulen.

Onkel Anthony wischt sich die Träne von der Wange,
zeigt auf das Buch in meiner Hand und sagt: »Interes-
santer Lesestoff.« Dann gluckst er.

»Ist nicht mein Buch.«

Er gluckst noch ein bisschen weiter.

»Wo ist dein Gepäck?«, fragt er.

»Scheiße, Scheiße, Scheiße!«